

EIN BRIEF AN ...

... eine*n unbekannte*n Autor*in

von Martin Grünheit

Ich habe gehört, dass Du tot seist. Wenn Du tot bist, kannst Du mir auf diesen Brief nicht mehr antworten, Du könntest ihn nicht mal lesen oder gar empfangen. Es sind Zeilen, die ich also in die Leere schreibe. Zeilen die ich für mich schreibe. Aber nicht für mich allein. Zeilen, zu denen ich gebeten wurde, für die ich eine Kleinigkeit bekommen werde - Aufmerksamkeit und ein wenig Geld. Es sind Zeilen oder Wörter, die mich zu dem machen, was Du einst gewesen bist. Werde ich hiermit also auch sterben? Werde ich zu dem was Du gewesen sein magst, wenn ich jetzt einen zu veröffentlichenden Brief schreibe? Bin ich dann ein Autor? Regisseur und Autor - das klingt als Selbstbeschreibung verlockend, etabliert, gebildet? Will ich ein Autor sein? Will ich sterben? Bist du überhaupt tot?

Ich erkenne Dich nicht mehr. Du bist so viele geworden. Du bist ein Whatsapp-Chat, ein Facebookfeed, eine Twitterthread, eine absolute Echtzeitsimulation geworden. Du bist ein Fundus an Biografien, Du bist etwas Erlebtes. Rückwärtiges. Etwas, das an Theaterhäusern gefördert wird, damit Du verdichtest, was alle um dich herum erleben. Und ich – als Regisseur – komm dann und werde gefragt, von den Theatern, an denen Du gefördert wurdest oder in den Stipendien, in denen Du steckst, da noch etwas zu verdichten. Du bist also eine Art Vorverdichtung. Eine Dichtung, die zumindest fürs Theater gesprochen, noch nicht ganz dicht ist.

Im Theater heißt es doch eigentlich: Wer schreibt – der*die bleibt. Wo bist du geblieben? Wo kann ich dich finden? Sollen wir uns mal auf einen Kaffee verabreden? Ich würde Dir einfach mal erzählen, was das Konzept ist und dann kannst Du erzählen, ob Du damit so anfangen kannst, oder was du damit anfangen könntest, würdest du dich dafür interessieren. Hat es so mit uns angefangen?

...eine*n unbekannte*n Regisseur*in

von Christina Kettering

Liebe*r Kolleg*in,
ich freue mich, dass wir zusammen ein Stück für das Junge Theater entwickeln werden und dass wir beide bereit sind, in einen offenen und gleichberechtigten Prozess zu treten. Ich wünsche uns dafür eine Struktur, die die Freiheit lässt und uns die Zeit gibt, uns mit offenen Fragen zu begegnen, in der wir zusammen suchen, ausprobieren, diskutieren, scheitern und neuanfangen können. Und in der auch das Uneindeutige und Unvorhersehbare Platz hat. Ich wünsche mir, dass es nicht die Rahmenlehrpläne und die Vorlieben der Lehrer*innen sein werden, die uns zu unserer Arbeit inspirieren, sondern die Interessen und Weltsichten unseres Publikums, das uns als Expert*innen beratend unterstützt und uns und unseren Kosmos in Frage stellt.

Theater, wie ich es verstehe, ist nicht dafür da, einfache Antworten zu geben. Seine Chance ist es, Widersprüche auf die Bühne zu bringen, die Zwischenräume, das Unklare und Geheimnisvolle auszuloten. Es soll nicht erziehen, sondern anregen eigene Denk- und Sinneserfahrungen zu machen. Für Kinder und Jugendliche, die in einen polarisierten Diskurs hineinwachsen, in dem viele oft schon eine Antwort haben, bevor eine Frage gestellt wurde, kann das Theater die Möglichkeit eines offenen Denkraums bieten - ohne ein zu erreichendes Klassenziel. Beim Kinder- und Jugendtheater haben wir den großen Vorteil, ein Publikum aus allen gesellschaftlichen Schichten zu erreichen. Junge Menschen, deren Erfahrungen, Weltbilder und Meinungen so divers sind, wie sie selbst. Nicht alle dieser Meinungen werden uns gefallen. Ich weiß aus praktischer Erfahrung mit Jugendlichen aus verschiedenen Berliner Bezirken, dass es gar nicht so einfach ist, mit einer Ansicht konfrontiert zu werden, die einen erst einmal schockiert. Und dann diese Ansicht nicht als falsch abzutun, sondern daraus

Dass Du gern Kaffee trinkst und dazu eine Zigarette rauchst? Rauchst du noch?

Deine Autorität ist nicht alltagstauglich. Die Schauspieler*innen wollen nicht mehr haargenau auswendig lernen, sie wollen spielen. Zu mehr haben sie keine Zeit in der Theatermaschine. Ich kann sie gut verstehen. Und höre doch die Schönheit Deiner im Mund der Schauspieler*innen vergehenden Worte. Ich stelle mir das Echo deiner Worte in den Gesichtern der Zuschauer*innen vor. Ich sehe wie sie die Ohren öffnen. Daran teilhaben, was deine Welt war. Ich sehe, wie sie sich dafür situativ interessieren. Aber auch: wie ihre Aufmerksamkeit einer Ökonomie folgt, die Dich wohl hat sterben lassen ...

Vielleicht stirbst du also einer Katze gleich nach jedem Stück, nach jedem Text, der auf Deine Rechnung geht, einen Tod. Du bist jedes Mal bereit Dich zu riskieren. Wenn Aristoteles schreibt, dass das Menschsein sich am „Übergang von Stimme zur Sprache“ zeigt, so ist das, was Du bist, Sprache, also Menschsein. Und dieses Menschsein bist Du jedes Mal bereit aufzugeben und es anderen zu schenken. Du bist auf eine lebendige Weise also immer schon tot, dem Text, der Welt abhandengekommen, ein Zitat. Du wirst im Moment des Zitierens oder des Rezitierens, also des Lesens oder Sprechens lebendig. Das Theater ist Deine flüchtige Erweckung oder die Störung Deiner Totenruhe.

Nach unserem letzten Kaffee für das nächste Projekt hattest Du noch eine DEADLINE (*lol*) für das andere Projekt, wo Du dann aber „Frei“ arbeitest. Dein Beruf ist so besonders gewesen und ist so besonders nicht. Wenn ich mich daran wage, eine Stückentwicklung zu machen, dann ist es aber vielleicht Dein Tod, der mir fehlt, der den Zuschauer*innen, den Schauspieler*innen fehlt: Die Autorität Deines ständigen Sterbens und die Not Deiner flüchtigen Erweckung. Fehlt sie mir oder fehlt sie mir nicht, das habe ich so bisher noch nicht rausgefunden. Vielleicht müsste ich dafür auch einmal sterben.

Von Gmail Mobile gesendet

Martin Grünheit, freischaffender Regisseur, lebt in Berlin, arbeitet an verschiedenen Theatern für junges Publikum in Deutschland und ist Mitgründer des Theaternetzwerkes cobratheater.cobra.

eine Aufforderung zur Auseinandersetzung abzuleiten. Wenn wir uns aber darauf einlassen, wird es nicht nur für die demokratische Auseinandersetzung ein Gewinn, sondern auch für die Qualität unserer Arbeit.

Ich stelle mir also vor, dass unserer Arbeit eine ausführliche Vorbereitungsphase vorausgeht, in der das junge Zielpublikum in die Themenentwicklung miteinbezogen wird. Zum Beispiel in Diskussionsformaten, in denen über ein Thema kontrovers und offen gestritten werden kann. Und dass wir dann auf Grundlage dieses Materials, das das Publikum uns in Auftrag gibt, nach der besten ästhetischen Form dafür suchen. Trotz aller Offenheit des Prozesses verstehe ich mich darin als Autorin, die einen literarischen Text schafft. Ich möchte, dass er sprachliche Qualität besitzt und inhaltliche Komplexität. Ich glaube, dass der Text als Kunstform einem Stück eine zusätzliche Ebene verleiht, und dass dies umso besser gelingt, je offener jede Form – Text, Regie, Musik, Visuelles – den anderen gegenüber ist, je mehr sie alle aufeinander Bezug nehmen – gerne auch in der Reibung – und je mehr sie dabei trotzdem eine eigene starke Ästhetik behaupten.

Ich wünsche mir, dass wir über den Text und den inszenatorischen Umgang mit ihm streiten, ihn zusammen weiterentwickeln, dass wir andere Kunstformen auf ihn prallen lassen und so ein Gesamtkunstwerk zu schaffen versuchen, dass sein Publikum herausfordert.

Und ich wünsche uns, dass wir bereit sein werden, uns umgekehrt von unserem Publikum herausfordern zu lassen.

Also, fangen wir an!

Christina Kettering ist eine Dramatikerin und freischaffende Dramaturgin. Sie lebt in Berlin.